

Auch die Proportion der Quantität — das Gleichgewicht der Stoffmengen — ist eingehalten. Gmelin verliert sich nicht in ausweglose Spekulationen. In besonderer Weise aber trifft er die Qualität, das Verhältnis von Gesang und Gedanke, Erleben und Erkennen, Kunst und Wissenschaft. Und gerade diese Einheit des geistigen Lebens charakterisiert Dante.

Um sein Ziel zu erreichen, hebt der Kommentar zunächst — abgesehen von kurzen Einleitungen allgemeiner Art am Beginn der Gesänge — Worte und Redewendungen hervor, die die Dichtung tragen. Es folgen — soweit es der Text verlangt — Parallelstellen antiker und christlicher Schriftsteller im Wortlaut. Von der erstaunlichen Vielfalt der Quellen, die G. heranzieht, seien nur die Heilige Schrift, Thomas von Aquin, Aristoteles und Vergil erwähnt. Dabei erhalten wir auf gedrängtem Raum Hinweise auf die Motive und ihren Gestaltwandel. Die Worterklärung, von der G. ausgeht, wird zur Begriffserklärung. Der Begriff wird zum Bild in Beziehung gesetzt. Bauweise, Klangfarbe und Stimmung — eben das, was wir Formgesetz und Stil des Kunstwerks nennen — wird erkannt und gezeigt. Der Text hellt sich auf, weil die dahinter liegende Wirklichkeit sichtbar wird. Die wissenschaftliche und künstlerische Erklärung der Verse treffen einander im menschlichen Bezirk. Der Interpret empfindet mit dem Dichter.

Das gleiche Verfahren behält der Verf. auch bei theologischen Partien bei. Es ist hier nicht der Ort, den Kommentar auf theologische Genauigkeit hin zu untersuchen. Man könnte beispielsweise darauf hinweisen, daß es eine dogmatische Festlegung des Purgatoriums seit dem Konzil von Florenz von 1439 gibt. Tatsächlich ist der Kommentar auch im theologischen Bereich bemüht, nur die Sache sprechen zu lassen und er trägt vor allem keine weltanschauliche Polemik der Neuzeit in die Dichtung des 14. Jahrhunderts.

So ist das Werk in vieler Hinsicht beispielhaft; denn es vermittelt die Erkenntnisse einer umfassenden Wissenschaft, die Schönheit eines großen Kunstwerkes und die Arbeitsweise eines Meisters. H. Schade SJ

Romane und Erzählungen

Malègue, Jos.: Augustin. Roman. (1110 S.)

Einsiedeln 1956, Benziger. DM 24,—.

Schon rein stofflich gesehen ist der Roman bedeutungsvoll: Ein kluger Knabe aus einer landverwurzelten Kleinstadt verliert seinen aus der Familienüberlieferung stammenden Glauben in der Begegnung mit Renan und der modernen Bibelkritik und findet ihn nach Jahren wieder. Nur der erste Teil

hätte vor Jahrzehnten den Schriftsteller zur Darstellung gereizt; daß auch die Rückkehr einsichtig gemacht wird, zeigt die Weiterentwicklung des Geistes. Malègue stellt hauptsächlich dar, wie die allgemeine Haltung eines Menschen entscheidend ist für sein Ringen um die persönliche Glaubensentscheidung: Innerer Edelmüt und die Zartheit des Empfindens, das Ganz-Menschliche ermöglichen den Zugang zur Wahrheit, während eine gewisse geistige Stumpfheit trotz hoher Geistesheit den Menschen hoffnungslos in den Abfall verstrickt. Der Hauptperson, Augustin Méridier, steht der unsympathische Abbé Bourret gegenüber, der seiner Berufung untreu wird. Das könnte den Gedanken nahelegen, als ob sich aus der Naturanlage des Menschen notwendig die Entwicklung ergebe; doch ist dem nicht so. Es bleibt genügend Raum für die Entscheidung der persönlichen Freiheit. Bedenken erregt die dichterische Gestaltung: der Verfasser sucht auf intellektuellem, analytischem Weg die geistige Entwicklung verständlich zu machen. Anschaulich wird er nur in der Schilderung der aufkeimenden, späten Liebe Augustins, des Sterbens seines jungen Nefens und seiner eigenen Mutter und des langsamen Dahinsiechens an einer heimtückischen Krankheit, in der er sich vollendet. Aber auch da spricht er wohl zuviel unmittelbar aus, was besser ungesagt bliebe. Der Weg in den Glaubenszweifel, die Abkehr von Kirche und Sakrament und das Wiedergewinnen Gottes bis zur gänzlichen Hingabe an ihn, die Seelengeschichte also, wird nur mühsam durch Bilder und gedankliche Erörterung sichtbar gemacht, wird aber nicht verdichtete Gestalt. Trotzdem gehört das Buch, das erst einige zwanzig Jahre nach seinem Erscheinen jetzt in der Übersetzung erscheint, zu den wertvolleren Erscheinungen der Romanliteratur.

H. Becher SJ

Roelants, Maurice: Ein Leben, das wir träumen. Roman. (187 S.) Bonn 1957, Bonner Buchgemeinde. DM 8,80.

Maria, eine ernst veranlagte Medizinstudentin, Tochter eines Arztes, lernt eine fröhliche Kollegin, Irene, kennen, die sich als Freundin ihr anschließt. Das junge Mädchen verliebt sich in einen gereiften jungen Mann, der auch auf Maria Eindruck macht. Es entwickelt sich verborgen in ihr eine tiefe Liebe, die sie verwirrt und eifersüchtig macht. Von einem Besuch im Elternhaus erwartet sie Hilfe, gerät aber durch das Erlebnis der inneren Schwierigkeiten ihrer Eltern in noch größere Not. Allerdings gibt ihr dann auch ihr Vater das Beispiel einer edlen, selbstlosen Ehrlichkeit und Überwindung. Ein Telegramm Irenes ruft sie nach Gent zurück. Deren Verlobter hat sich zurückgezogen. Willens, das Rechte